serdruck wird durch den Bau einer Gussrohrzuleitung vom Weiher zum Wasserhäusl erhöht.

Die Gussrohre wurden in Sulzbach-Rosenberg gekauft und können kurz vor der Währungsreform dennoch mit Reichsmark bezahlt werden. Vielleicht half da ein Rucksack voll Butter, Fleisch und Eier, den Johann Rainer, der jetzige Austragsbauer, zu den Kaufverhandlungen mitbrachte. Eine Landshuter Firma, bei der die Turbine gekauft wird, zögert die Auslieferung bis nach der Währungsreform hinaus, so dass dann in D-Mark bezahlt werden muss.

Die Turbine treibt jetzt nur noch einen Generator an zur Erzeugung von Gleichstrom, der für Beleuchtungszwecke auf dem Hof vor allem morgens und abends genutzt wird. In der Zwischenzeit kann sich der Wasservorrat im Weiher wieder erholen. Auch der Decker-Nachbar bezieht Strom vom Rainer-Bauern. Die mechanische Kraftübertragung wird nicht mehr benötigt, oben genannte Maschinen werden nun mit einem Dieselmotor angetrieben.

1952 schließt Johann Rainer an das OBAG-Stromnetz an und so werden Turbine und Gussrohrleitung frei. Diese beiden Einrichtungen kauft der Stegbauer-Nachbar von Hartmannsgrub 1 zur Stromerzeugung im Mühlengebäude in Stegbergmühl, weil dieser noch nicht an das OBAG-Netz anschließen will (vgl. Artikel „Stegbergmühl" in dieser Ausgabe!).

So hat auch auf dem Rainer-Hof in Untergrub wie bei einigen anderen Höfen in dieser Gegend der OBAG-Anschluss die Wasserkraftnutzung beendet.

Otto Wartner

Die Getreidemühle in Hiening

„In einem kühlen Grunde, da steht ein Mühlenrad". Genauso wie das alte Volkslied es uns schildert, so stellen wir uns einen Mühlenstandort vor: im Tal gelegen, am rauschenden Bach. Ganz anders sieht der Standort der Getreidemühle in Hiening aus, er befindet sich 160 Höhenmeter über dem Menachtal und dort gibt es nicht einmal ein Fließgewässer. Nur eine Hangquelle ist vorhanden bei dem ehemaligen Prommersberger-Anwesen, das heute der Familie Sturm gehört. Sie ist der Ursprung des Hundsgrabens, der weiter talwärts Hitzenberger Bach genannt wird und bei der „Wieskirche" in die Menach mündet. Von dieser Quelle beziehen immer schon die Bewohner des großen Bauernanwesens das Trinkwasser für sich und die vielen Tiere. Zum Hof gehören 300 Tagwerk, davon allein 200 Tagwerk landwirtschaftlicher Grund. Zu deren Bewirtschaftung werden viele Dienstboten gebraucht und entsprechend groß ist der Bedarf an Mehl fürs tägliche Brot und zur Bereitung der „Eingerührten". Da lohnt es sich, das Getreide der eigenen Ernte selbst zu mahlen.

Zu einem Zeitpunkt, der heute nicht mehr feststellbar ist, erbaut der Hofbesitzer sich eine Getreidemühle. Zum Antrieb soll das Quellwasser dienen, das er zu diesem Zweck erst einmal in einem großen Weiher zurückhält. Das Mühlengebäude errichtet er nicht direkt am Weiherdamm, sondern 50 Meter talwärts. Dadurch wird die optimale Ausnutzung der Wasserkraft erzielt. Das in einer Holzrinne herangeführte Wasser erreicht durch das Gefälle eine enorme Geschwindigkeit und kann sich dazu auch noch oberschlachtig auf die Dauben des Mühlrades stürzen, was eine hohe Umdrehungszahl bewirkt. Einzelheiten über die Ausstattung und die Leistungsfähigkeit der Anlage sind nicht mehr bekannt. Sicher ist aber, dass sie während des ersten Weltkrieges noch in Betrieb ist und dass Prommersberger grundsätzlich nur für den Eigenbedarf mahlt, also nicht gegen Lohn für andere. Er stellt aber die Anlage hin und wieder auch Nachbarn zur Verfügung: Diese müssen ihr Mahlgut aber selbst „durchlassen".

Spätestens mit dem Tod des „alten" Prommersberger im Jahr 1928 wird der Mühlenbetrieb eingestellt. Einziger Erbe des stolzen Besitzes ist jetzt der ledige Sohn Jackl Prommersberger. Dieser ist den Führungsanforderungen des Großbetriebes nicht gewachsen. Er reist lieber in der Welt herum, als sich um die täglichen Dinge zu kümmern. Auch die Mühle interessiert ihn nicht. Geordnetes Wirtschaften liegt ihm nicht. Da bieten sich ihm „Freunde" als Helfer an. Sie zerstören ein Naturdenkmal, das einmalig ist in unserer Heimat; sie sägen die 365 zum Anwesen gehörenden Nussbäume um, verkaufen das wertvolle Holz, der Jackl bekommt von dem Erlös aber keinen Pfennig zu sehen. Nun schaltet sich die Obrigkeit ein. Der Jackl wird entmündigt und die Betriebssanierung des „Erbhofes" übernimmt die Bayerische Landessiedlung. Sie verkleinert das Anwesen ganz wesentlich von 300 auf cirka 70 Tagwerk, verkauft es und bietet die frei werdenden Flächen interessierten Nachbarn zum Kauf an. Den Reinerlös, der nach Abzug aller Schulden und Abwicklungskosten übrig bleibt, erhält der Jackl bzw. sein Vormund ausbezahlt. Vom Wert des größten Anwesens der Gemeinde, dem Wohnhaus, den Wirtschaftsgebäuden, der Mühle, dem Viehbestand, den 300

Tagwerk Grund mit den 365 Nussbäumen, verbleiben dem Jackl sage und schreibe nur mehr eintausendfünfhundert Reichsmark. Die Nachbarsfamilie Heisinger erbarmt sich seiner, sie nimmt den Geprellten als „Häuslmann" auf und erhält dafür von der Landessiedlung einen Preisnachlass auf die erworbenen Grundstücke in Höhe von 1000 RM. Im Jahr 1957 stirbt der einst reichste Bauer in Armut.

Das Mühlengebäude ist bei der Hofstelle geblieben und wird bald nach dem Erwerb vom neuen Besitzer abgebrochen. Einen Mühlstein als Erinnerung verwahrt anschließend noch viele Jahre lang der Nachbar Daiminger. Er steht dort an die Hauswand gelehnt auf der Gred. Jetzt ist auch er verschwunden.

Informanten:
Fanny Stelzl, Alois Daiminger , Josef Heisinger und Familie Sturm, alle wohnhaft in Hiening

Otto Wartner

Ältestes Zeugnis menschlichen Lebens in Mitterfels

Seit dem Jahr 1975 wissen wir, dass vor ca. 5000 Jahren, also im Spätneolithikum, als die Menschen draußen in den fruchtbaren Ebenen des Gäubodens schon sesshaft waren und Ackerbau und Viehzucht betrieben, einzelne Menschen auch in unsere damals noch schwer zu durchdringende Waldwildnis gelangt sind. Der Aufmerksamkeit des inzwischen verstorbenen Ludwig Kartmann in Höfling verdanken wir diesen Nachweis. Er fand beim Pflügen auf seinem Acker ein graugrünes, aus feinem Granit gearbeitetes Steinbeil, das vom Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Landshut, auf die Zeit um 3000 v. Chr. datiert wird. Das Beil ist 16 cm lang und 5,5 cm breit und mit einem 1,8 cm großen, leicht konisch gearbeitetem Schaft durchbohrt.

Das Steinbeil wird von der Familie Kartmann wohlbehütet verwahrt.

Ludwig Kartmann
mit seinem kostbaren Fund vor der Gredbank